

DER GOTTESDIENST UND SEINE MUSIK – DIGITAL

Was ist anders in der digitalen Welt? Ist es einerlei, ob ein Gottesdienst live gefeiert, gestreamt oder gefilmt wird? Jochen Kaiser geht anhand eines fiktiven Beispiels verschiedenen Fragen nach, die es bei der digitalen Umsetzung eines Fernsehgottesdienstes zu berücksichtigen gilt.



Von Jochen Kaiser

Nun bin ich pünktlich eingerichtet, um am Gottesdienst meiner Gemeinde teilnehmen zu können. Doch nein, es sind noch zwei Minuten, zeigt mir der Countdown, der auf meinem Laptop zu sehen ist, bis der Online-Gottesdienst startet. Also habe ich noch Zeit, um einen Kaffee aus dem Automaten zu holen. Noch das Kissen zurechtgerückt, und dann sehe ich: 3, 2, 1 – das Bild wechselt: Meine Kirche von oben, so habe ich sie noch nie gesehen, ein wunderbares Bild, und ich fühle mich angekommen. Gleichzeitig frage ich mich, wer sitzt jetzt noch vor dem Laptop, wie viele kenne ich oder kom-

men sie aus der ganzen Welt? Doch da spüre ich ein dringendes Bedürfnis – kein Problem, ich drücke die Pausentaste – ist doch toll, so ein Online-Gottesdienst. Während wir uns aus der Luft der Kirche nähern, beginnt Musik. Höre ich richtig? Es ist eine Mozart-Sonatine, ich erinnere mich an meine Kindheit, als ich dieses Klavierstück auch spielte. Bin ich hier richtig oder ist es doch die Sendung «Mini Schwiiz von oben»? Nein, nein, wir «fliegen» in die Kirche, und es wird der Titel eingeblendet: «Reformierter Gottesdienst aus Digithal». Nun sehen wir endlich die junge Klavierspielerin; im Hintergrund – mit gebotener Distanz – steht der Organist, den ich gut kenne. Am Ende der Musik wird die Pfarrerin



Digitale Formate sind aufwendig, weil das Zentrale aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden muss.

eingebildet, die vorne in der Kirche steht und fast beschwörend in die leere Kirche ruft: «Liebe Gemeinde, herzlich willkommen.» Auf der einen Seite irritiert mich diese Begrüßung, die auf Resonanz hofft, auf der anderen Seite bin ich erfreut und berührt, «meine» Kirche, «meinen» Musiker und «meine» Pfarrerin zu sehen.

Die Lesung nimmt das Thema des Gottesdienstes auf: «Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an» – irgendwie schweifen meine Gedanken kurz ab, denn das Thema gefällt mir: Einerseits konzentriert uns die digitale Welt auf das Bild, auf das, was vor Augen ist, auf das Sichtbare... Aber andererseits gibt es da eine unsichtbare Bedrohung. Die Pfarrerin sagt in einer knappen Überleitung, dass Gott uns mit verschiedenen Sinnen ausgestattet hat, die wir einsetzen sollen und das Herz spürt viel mehr, als die Augen sehen und die Ohren hören. Dann setzt die Orgel ein, und schnell erkenne ich das Lied «Gott gab uns Atem». Eine Solistin singt das Lied, der Text wird eingebildet, und ich überlege kurz, ob ich einstimmen und mitsingen soll. Ich bin unsicher, denn ich fühle mich als Zuschauer und überwinde nicht diese Schwelle, alleine vor meinem Laptop zu singen. Oh, da fehlte der Sängerin wohl etwas Luft, und auch die Orgel klingt etwas dumpf... Dafür leuchtet die Sonne hell in die Kirche und vermittelt mir ein freundliches Bild.

Die Predigt beginnt und packt mich gleich. Die Pfarrerin ist nicht am Lesepult, sondern steht

neben einem bunten Kirchenfenster. Die Kamera zoomt das Fenster, und so werden ihre Worte vor unseren Augen gemalt. Das ist faszinierend und gespannt lausche ich. Es gibt stille Momente, die durch Orgelklänge – einfache ausgehaltene Töne, Klänge, Akkorde, Cluster – intensiv gefüllt werden. Als die Pfarrerin wieder zu sehen ist, hat sie ein kleines rotes Herz aus Holz in der Hand. Die folgende Woche steht in der Kirche ein großes Brett, auf dem – in sicherem Abstand – viele rote Herzen liegen, die wir uns gerne abholen können. Das werde ich auf jeden Fall tun.

Die Orgel setzt ein, und es ist, als wenn ich neben dem Organisten auf der Orgelbank sitze. Das ist wunderschön, und die Musik ist mir ganz nahe, sie erreicht mein Herz und lässt es im Rhythmus der Musik schlagen. Ich bin dabei, wenn das Manual gewechselt wird, die Klangfarbe sich ändert. So anregend und schön habe ich die Orgel lange nicht mehr erlebt. Dann wird die Orgel leiser und die Pfarrerin lädt uns ein, mitzusingen. Die Sängerin singt «Herz und Herz vereint zusammen»; doch nach drei Strophen reicht es mir eigentlich, weil ich nicht mitsinge. Ich spüre die Sehnsucht nach Bewegung und einem neuen Kaffee. Gebet, Segen, Einladung zum nächsten Gottesdienst und das Orgelnachspiel. Das war der Sonntagmorgen in Digital.

Analyse des Erlebten

Zuerst und vielleicht zentral: Das Medium verändert sehr viel. Der Wechsel vom Dreidi-

mensionalen zum Zweidimensionalen ändert die Wahrnehmung. Die Teilnehmenden werden stärker zu Zuschauern an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten, Livestream, etwas zeitversetzt oder sogar an einem anderen Tag. Es kommt zur individuellen Teilnahme, die zeitlich unabhängig ist (wenn nicht nur ein Livestream gesendet wird). Damit stellt sich die Frage: **Was und wer ist die Gemeinde, die im Gottesdienst mitfeiert?** Wenn die Pfarrerin am Anfang begrüsst: «Liebe Gemeinde ...», wen meint sie genau, wen hat sie «vor Augen» und wen spricht sie an? Das trifft dann auch auf die Musik zu: Für wen ist die Musik bestimmt, wen hat der Musiker im Blick? Hier wählte er eine Klavierschülerin, die damit eben nicht nur ihre Person, ihr Musikverständnis und ihr Können in den Mittelpunkt stellt. Dabei fiel auf, dass die Funktion der Musik an Bedeutung gewinnt. Die kurze Unruhe, ob ich in der richtigen Sendung bin, markierte dies: Die Musik sollte verlässlich in den Gottesdienst führen und ist mehr als ein akustisches Zeichen des Anfangs. Das gilt für alle Musik, die Lieder und ästhetischen Beiträge des Gottesdienstes. Es sollte jeweils gefragt werden: **Warum ist dieser musikalische Beitrag an dieser Stelle notwendig? Was drückt er aus, was trägt er bei zur Kommunikation des Evangeliums?** Diese inhaltlichen Gedanken und Begründungen sollten den Teilnehmer*innen vermittelt werden. Damit sind keine langen Erklärungen gemeint, sondern ein kurzer öffnender Hinweis. In der Beispielerzählung übernimmt dies die Pfarrerin, indem sie sagt: Jetzt kommt das Lied, was unsere von Gott geschenkten Sinne anklingen lässt. Das hilft, der Performance zu folgen und innerlich teilzunehmen. Die Zuschauer sollen aktiviert werden, sie sollen vielleicht auch mal mitsingen. Das ist im Beispiel nicht gelungen, aber mit dem Herz als «Give-away», wurde eine schöne Verbindung in die analoge Welt, zur Kirche und zu dem Ort, wo sonst die Gottesdienste gefeiert werden, angeregt. Die Teilnehmer*innen wurden in diesem Sinne «aktiviert».

Die Zeitwahrnehmung ändert sich, das kann jede und jeder selbst beobachten, wenn es in den Füssen zuckt, der Kaffeeduft in die Nase steigt, die Augen vom Laptop wegschweifen. Man fühlt vielleicht sogar etwas Langeweile ... **Sind deshalb kurze Clips, kurze Szenen oder schnelle Schnitte notwendig?**

Als intensiv wurden Passagen der Predigt erlebt, die Details des Fensters zeigten, begleitet von einfachen Orgelklängen. Die Musik sollte Literatur und Improvisation in passender Abwechslung auswählen. Eine Frage wäre, ob das Medium eine Reduktion der musikalischen Komplexität verlangt. Die einfachen Orgelklänge können nach wenigen Sekunden langweilig werden. Wahrscheinlich ist es empfehlenswert, solche Passagen aufzunehmen und dann durch eine unbeteiligte Person anschauen zu lassen, um so ein Feedback über die Wirkung und das Zeitempfinden zu erhalten.

Musikaufnahmen – für alle Musiker*innen keine neue Erkenntnis – fokussieren auf Fehler, die live gnädig «überhört» werden. Damit ändern sich die Kriterien für die musikalische Qualität. Beispielsweise wird die Bedeutung der sozialen Ebene, die bei Live-Musik eine zentrale Rolle spielt, geringer. Die Orgel ist ein faszinierendes Instrument, das mit seinen tiefen Tönen spürbar die Kirchenbänke zum Vibrieren bringt und deren höchste Töne für ältere Ohren schon jenseits der Hörgrenze sind. Die Möglichkeiten für unterschiedliche Klangfarben sind fast unbegrenzt. Doch bei Aufnahmen begrenzen das Mikrofon, die Übertragungsrate und schliesslich die Lautsprecher den Tonumfang, die Klangfarbenbreite und damit das Hörerlebnis. Die Kameras sind häufig viel besser, sogar Kameras von Smartphones. Das Medium ist auf das Bild konzentriert, aber der Ton ist nicht unbedeutend und lässt einen grösseren Raum erklingen, als das Bild abbildet. Es liegen auch besondere Chancen in dem bildlichen Medium, weil Ausstattungsgegenstände der Kirche – hier war es ein Fenster – gezeigt werden können, die sonst im analogen Gottesdienst nicht in dieser Weise betrachtet werden können.

Dies gilt auch für den/die Musiker*in, der/die viel näher gezeigt werden kann, so, als wenn die Teilnehmer*innen direkt mit auf der Orgelbank sitzen. Das ist dann faszinierend und fördert die Orgelmusik und ihr Erleben, nicht nur im digitalen Gottesdienst.

Die Vorbereitung des Gottesdienstes hat sich auch gewandelt, nun fanden wirkliche Proben statt, vielleicht wurde auch ein Ausschnitt angesehen und erneut aufgenommen, vielleicht haben andere die Probeaufnahmen angeschaut und Tipps gegeben. Es sind neue «liturgische» Rollen entstanden, wie Kameramann bzw. -frau; Dramaturg*in, jemand, der den Film geschnitten hat usw.

Das Beispiel, das hier nun analysiert wurde, fand in einer klassischen Kirche statt, es gab auch viele Beispiele an anderen Orten, beispielsweise im Pfarrgarten, auf dem Friedhof, im Wohnzimmer oder in der Küche... auch da veränderte der Ort die Musik und ihre Funktion.

Wie geht es nun weiter?

Es ist offensichtlich, dass diese digitale Entwicklung aus der Not geboren war. Es war notwendig und eine wunderbare Erfahrung, wie schnell, flexibel und kreativ viele Musiker*innen in die neue Herausforderung eingestiegen sind. Was soll nun von den neuen Formaten, den vielen Filmen und Clips bleiben? Was wollen wir behalten, weil es einen Mehrwert bildet? Was wollen wir schnell wieder vergessen, weil es sich nicht bewährt hat? Gibt es nun Spuren von uns im Internet, die hoffentlich niemand findet?

Diese Fragen kann ich nicht beantworten. Die Zukunft wird es zeigen. Doch: Ich will Mut machen, die Filme und das Erlebte, das Erlernte und die Clips mit einigem Abstand kritisch zu betrachten, zu analysieren und das Gute, das Gelungene (bei)zubehalten.

Klärende Fragen (nicht nur) für liturgische Online-Formate:

Welche Funktion hat die Musik in dem liturgischen Format insgesamt und welche Funktion haben die einzelnen Musikstücke/Lieder?

Warum ist diese Musik notwendig?

Was trägt die Musik zur Kommunikation des Evangeliums bei?

Soll die liturgische Feier gestreamt oder gefilmt werden?

Für wen ist das Angebot gedacht?

Wie hilft die Musik, dem Geschehen zu folgen?

Wie lange konzentriert die jeweilige Musik die Zuschauenden? Also: Wie lang soll der musikalische Beitrag sein?

Welche technischen Voraussetzungen für die Ton- & Bildaufnahmen sind zu beachten?

Was kann ich (als Musiker*in) überzeugend (fehlerfrei) spielen?

Wie sind die Proben zu planen, um das Zusammenspiel von Wort, Ton, Thema und Raum auszuprobieren?

Ist die Kirche der beste Raum, um unser Thema durch dieses Medium den Menschen nahezubringen?